

Büchertruhe und Totentuch

Europäische Selbstbesinnung zum 1200jährigen Todestag des heiligen Bonifatius

Von HUGO RAHNER S.J.

Als Bonifatius sich zur letzten Missionsfahrt zu seinen geliebten Friesen rüstete, es war im Sommer 753, sagte er zu seinem Schüler Lul: „Mein Sohn, Sorge mit deiner klugen Umsicht für alles, was wir zum Reisebedarf nötig haben. Lege aber meiner Bücherkiste auch ein Leintuch bei, in das man meinen alterszermürbten Leib legen wird.“¹ Der Apostel Deutschlands wollte sich von seinen teuren Büchern nicht trennen, obwohl er dem seherisch geahnten Tod entgegenging. Die Codices des Augustinus und des Beda und der Heiligen Schrift waren umhüllt vom Totentuch. Beide gehören zusammen: Bonifatius hat den Germanen die Güter der unsterblichen Kultur der Kirche gebracht und ist für diese Sendung in den Tod gegangen. Am 5. Juni 754 erlitt er den „heilbringenden Mord“, wie sein Biograph Wilibald es in einem unvergeßlichen Wort ausdrückt.²

Zwölf Jahrhunderte sind seitdem vergangen, voll vom Leben und Absterben der abendländischen Kultur im deutschen Raum. Was würde Bonifatius sagen, wenn er sich heute noch einmal rüstete zur Fahrt „zu Schiff auf des Rheines Strombett bis zu den wasserreichen Gefilden der Friesen“? Wenn er seinen Blick gleiten ließe über die Kirche von Passau bis Köln und Utrecht? Müßte er nicht das Totentuch breiten über die Truhe unserer einst vom Geist des Augustinus geformten abendländischen Kultur? Liegen nicht die heiligen Bücher dieses Erbes, das er uns bringen wollte, zerstreut und von Schwertern versehrt „im Röhricht der Sümpfe“ wie damals nach dem Mord bei Dockum? Als Bonifatius im Jahre 752, der Arbeiten und Enttäuschungen unsäglich müde, dem neuen Papst Stephan II. seine unwandelbare Ergebenheit ausdrückte, entschuldigte er die Verzögerung des Briefes mit den Umständen an der Ostgrenze der Kirche Germaniens: „Die Heiden sind eingebrochen und haben von unseren Pfarren und Klöstern über dreißig Kirchen geplündert und eingeäschert.“³ Und als ein Jahr darauf Papst Stephan über die Alpen zieht und den für die abendländischen Geschehnisse entscheidenden Bund mit der neuen Königsmacht der Franken schließt, ist Bonifatius, der allzeit treue Gefolgsmann der Päpste, nicht dabei. Nicht nach Saint-Denis zieht es ihn, sondern nach dem Sterben. Mit Büchertruhe und Toten-

¹ Wilibalds Leben des Bonifatius c. 8 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 13, Leipzig 1920, S. 43).

² Ebd. c. 8 (S. 46).

³ Briefe des heiligen Bonifatius, Ep. 108 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 92, Leipzig 1912, ed. M. Tangl, S. 223).

tuch verläßt er im Frühjahr 754 Utrecht, um nicht mehr lebend heimzukehren. Ehe das Schwert seinen Schädel spaltet, trifft es eines seiner geliebten heiligen Bücher, das er wie zum Schutz erhoben hat. Das Buch enthält die süßen lateinischen Laute der Liturgie und der Väter, die seine Germanen später verachtet haben. An dieser Verachtung ist auch das Abendland gestorben. Es liegt seitdem ein Totentuch über der Schatztruhe unserer Kultur. Und heute wallen wir zu seinem Grab und fragen uns angstvoll: War sein Tod wirklich ein heilbringender Mord?

Die apostolische Arbeit des aus der schönen Klosterkultur in Angelsachsen aufgebrochenen Mannes Winfrieth beginnt in Germanien zu einer Zeit, als sich deutlicher denn je zuvor ein eigentlich abendländisches Bewußtsein von den immer noch lebendigen Gefühlen der Zugehörigkeit zur zermürbten antiken Kultur des Imperiums abzuheben beginnt. Papst Gregor II., der sein Schreiben vom 4. Dezember 724 an Bonifatius noch mit der feierlich starren Datierung nach den Kaiserjahren des „frommen, erhabenen und von Gott gekrönten Kaisers Leo“ beschließt, sendet Bonifatius aus „nach der Gegend des Abendlandes (in partibus Esperiarum), zur Erleuchtung des im Schatten des Todes hausenden Volkes von Germanien“.⁴ Und als Papst Gregor III., von den Missionserfolgen des Bonifatius unterrichtet, am 29. Oktober 739 seinem Legaten antwortet, schreibt er ein Wort, das gleichsam in die Fundamente der deutschen Kirchengeschichte (und damit der abendländischen Kultur) gehört: „Als wir aus deinem schriftlichen Bericht, o Bruder, erfuhren, daß unser Gott die Völker Germaniens aus der Macht der Heiden befreite und durch deine und des Frankenfürsten Karl Bemühungen an die hunderttausend Seelen im Schoß der heiligen Mutter Kirche zu vereinen geruhte, da haben wir Gott mit zum Himmel erhobenen Armen gedankt, der in jenen Gegenden des Abendlandes die Pforten der Erbarmung geöffnet hat.“⁵ Man wittert in Rom die neue Zeit, die beiden Gregore des achten Jahrhunderts stehen, wie einst der erste Gregor an den Pforten der Angelsachsen, vor den Toren Germaniens und ahnen das Ungeheure, das hier aufzuziehen beginnt. Der gleiche Papst Gregor II., der seine Briefe noch mit dem Namen des gottgekrönten Kaisers Leo datiert, schreibt ein paar Jahre nach der Aussendung des Bonifatius an eben diesen Kaiser, der in Byzanz die Greuel des Bildersturms entfesselt hat: „Es macht uns traurig, daß die Wilden und Barbaren kultiviert geworden sind und Ihr, der Kultivierte, wild und kulturlos. Das ganze Abendland bringt dem Apostelfürsten Früchte des Glaubens dar, und Ihr wollt ein paar Soldaten schicken, um das Bildnis des heiligen Petrus zu zerschlagen. Neulich erst gelangten aus dem innersten Bereich des Abendlandes Bitten an uns, man wolle dort unser Antlitz sehen, und wir bereiten diese Fahrt vor; denn wir wollen nicht zur Rechenschaft gezogen werden ob eines Mangels an Hirtensorge.“⁶ In der Tat:

⁴ Ep. 24 (S. 27 f.).

⁵ Ep. 45 (S. 60).

⁶ Deutscher Text dieses Briefes bei H. Rahner, *Abendländische Kirchenfreiheit*, Einsiedeln 1943, S. 353.

wir halten hier sozusagen den Atem an und erfassen in der Gegenüberstellung der Schreien, die dieser Papst an Bonifatius und an den byzantinischen Kaiser gerichtet hat, wie in einem spannungsgeladenen Symbol die Gewalt der historischen Stunde. Das Papsttum wendet sich gen Westen, und der „innerste Bereich“ des Abendlandes ist dieses dunkle Germanien, in das Bonifatius gezogen ist, um es für Rom zu gewinnen. Gewiß, Papst Gregor II. hat die geplante Reise nach Germanien nicht mehr unternehmen können. „Aber daß er sie plante und wie er von ihr und insgesamt von der neuen germanischen abendländischen Welt sprach, das erweist ihn als den größten Papst des achten Jahrhunderts, als den Moses, der das neue Land erschauete, das erst die kleineren Nachfolger betreten sollten.“⁷

Um dieses missionarische Ziel zu erreichen, bedurfte es aber in steigendem Maße auch der Hilfe der politischen Macht der Frankenherrscher aus dem aufblühenden Stamm der Karolinger: und das war eine Erfahrung, zu der sich Päpste und Bonifatius erst langsam durchringen mußten. Bonifatius war freilich schon 722 vom Papst an den Hausmeier Karl Martell empfohlen worden, damit er „den Stämmen und Völkern Germaniens östlich des Rheinstromes“ die frohe Botschaft ungehindert verkünden könne.⁸ Aber es bedurfte vieler schmerzlicher Enttäuschungen, bis sich Bonifatius zu dem berühmten, erst um 746 geschriebenen Satz bekennen konnte: „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich das Volk der Kirche nicht leiten und die Greuel des Götzendienstes in Germanien bekämpfen.“⁹ Die brennenden Kirchen an der Ostgrenze sagten ihm genug. Aber gerade in diesem Zusammenhang ist es für immer seltsam und bewunderungswürdig zugleich, daß Bonifatius bei dem Abschluß des Bündnisses zwischen Papsttum und Königtum in Saint-Denis nicht mehr mitwirken wollte. Ob er damit ganz einverstanden war? Wir wissen es nicht, und die späteren Legenden, die von einem Streit zwischen Papst Stephan und dem alten Bonifatius raunen, sind ungeschichtlich.¹⁰ Und doch mag es sein, daß sich in ihnen die Ahnung verbirgt, welch ein unendlich feines Ding es ist um den rechten Ausgleich zwischen Staat und Kirche, und daß mithin auch die Tragödie, nicht nur der Segen des Abendlands schon keimhaft dort beginnt, wo ein Bonifatius den Erfolg seiner vom genialen Schwung des rein Religiösen her unternommenen Werkes sich sichern lassen mußte vom Schutzbrief eines weltlichen Herrschers. Es war der Dank des Bonifatius für diesen Schutz, wenn er Pippin nach den feierlich schönen Riten der angelsächsischen Liturgie zum König salbte. Aus diesem Geschlecht geht der Kaiser hervor, den sechshundvierzig Jahre nach des Bonifatius Tod ein Papst am Grab des Apostelfürsten krönt, der Kaiser, der die Bücher des Augustinus liebt und die liturgischen Codices, mit denen Bonifatius gestorben ist, der Kaiser, ohne dessen staatlichen Kirchenschutz

⁷ So *Erich Caspar*, Geschichte des Papsttums II, Tübingen 1933, S. 661.

⁸ Ep. 20 (S. 18 f.).

⁹ Ep. 63 (S. 127).

¹⁰ Viertes Leben des Bonifatius c. 8 (Gesch. d. deutschen Vorzeit 13, S. 64—66).

es keine abendländische Kultur gegeben hätte, weil er die Sachsen ins Reich und in die Kirche heimholte, für die Bonifatius vergeblich zu arbeiten suchte, obwohl sie ihm dreißig Kirchen verbrannten. So ist es denn wahr, seitdem Bonifatius gestorben ist und ein Papst in Saint-Denis weilte: Abendland und Kultur beginnen dort, wo man Ehrfurcht lernte vor den Schätzen in der Büchertruhe des Märtyrers von Dookum. Und Abendland ist dort abgestorben, wo man seine Bücher nicht mehr liebte und las.

Wir können das heimliche Werden dieses abendländisch germanischen Gefühls, das vom Leuchten des christlich-römischen Geistes umglänzt ist, im „inneren Bezirk“ des Abendlands, ja im innersten Herzen des Bonifatius noch miterleben, wenn wir seine Briefe durchblättern. Nicht nur vom Rom der Päpste aus zeichnet sich das neue Land der Kultur ab, sondern auch von Angelsachsen aus gesehen, wo man die lebendige Zugehörigkeit zum Rom des Apostelfürsten und zur lateinischen Kultur noch so frisch empfand. Es war gewiß ein seltsamer Hinweis auf die Gültigkeit und „das überragende Ansehen der christlichen Welt“, den Bischof Daniel von Winchester in seinem auch missionsgeschichtlich so kostbaren Brief an Bonifatius aussprach. Bonifatius möge seinen germanischen Heiden die Überlegenheit der christlichen Botschaft auch dadurch klarmachen, daß er ihnen sage: „Während die Christen fruchtbare Länder, Wein und Öl tragende und an allen anderen Erzeugnissen reiche Gebiete innehaben, sind ihnen, den Heiden, nur die in stetem Frost starrenden Länder übriggeblieben, ihnen und ihren aus dem ganzen Erdkreis (toto orbe) vertriebenen Göttern, die sie hier noch herrschen wähnen.“¹¹ Seltsamer Hinweis: aber es spricht hier, unter der gläubigen und kirchlichen Zuneigung des Angelsachsen zu Rom und zum Apostolischen Stuhl verborgen, auch ein allgemein kulturelles Weltgefühl mit, das der Germanen, die seit den ersten Zeiten des Aufbruchs zum Süden die Sehnsucht nach den Ländern des Ölbaums fühlten und nur dadurch sich als Zugehörige zur Kultur des alten Orbis erkannten. „Daß der germanische Norden des entstehenden Mittelalters sich bewußt — und ebenso stark in einem unbewußten, dunklen Drange — nach dem römischen Imperium und seiner Kultur, nach Rom und seiner Idee sehnte, ist eine der Grundkräfte, die das Abendland bauten.“¹²

Das war auch die Grundhaltung des Bonifatius. Wenn er seine Mission bewußt und bis ans blutige Ende mit einer oft festgestellten fast ängstlichen Gewissenstreue an Rom und das Papsttum anschließt, wenn er die Kirche Germaniens für alle Zeiten auf das Treuverhältnis zum heiligen Petrus baute, dann gewiß und in erster Linie aus dogmatischen und kirchenrechtlichen Überzeugungen, wie er sie im Geiste des großen Gregor aus seiner angelsächsischen Heimat mitbrachte. Aber darüber hinaus auch aus der genialen und darum dunklen Ahnung heraus, daß die Zukunft dieses ihm

¹¹ Ep. 23 (S. 26).

¹² So J. Lortz, Untersuchungen zur Missionsmethode und zur Frömmigkeit des heiligen Bonifatius nach seinen Briefen: Tübinger Theologische Quartalschrift 121 (1940) S. 144.

vom Papst anvertrauten innersten Bezirks des Abendlandes nur in der Bindung der deutschen Kirche an Rom gewährleistet sei. An Rom, und damit an die strenge, rechtlich und kanonisch genau umschriebene Ausdeutung der christlichen Sittlichkeit, deren kulturverderbende Lockerung er an der merowingischen Landeskirche und an manchen Zerfallerscheinungen der angelsächsischen Heimat erkennen konnte. So mag uns dieses in Bonifatius ungeheuer lebendige Gefühl für die Kulturbedeutung einer strengen Zucht und einer genauen Rechtsform manches erklären, was man sonst an seinem Missionieren und an seiner Beziehung zu den Päpsten als unfreie Bindung ausgelegt hat. Abendland ist Zucht — so könnte man diese großartige Einsicht des Bonifatius kurz kennzeichnen. Er hat ja in seinen eigenen Lebensjahren, mitten im Herzen Germaniens, miterlebt, wie der alles mitreißende Sturm der Araber Spanien und Südgalien überrannte, und wie 732 sein Schutzherr Karl Martell das eben werdende Abendland bei Poitiers gerettet hat. Darum schreibt er in seinem erschütternden Brief an den verkommenen König Aethelbald von Mercien: „Ein in Unzucht verkommenes Volk kann weder im weltlichen Kampf tapfer noch im Glauben treu sein. So ist es den Stämmen und Völkern in Spanien, der Provence und in Burgund gegangen, die sich von Gott abwandten und in Unzucht lebten, bis der allmächtige Richter die rächende Strafe für solche Verbrechen durch die Sarazenen kommen und wüten ließ.“¹³

Welch ein prophetisches Wort für die abendländische Zukunft! Daher sein geradezu verbissener Kampf gegen jede Unzucht im Klerus der fränkischen Kirche, sein unermüdliches und, in diesem großen Zusammenhang gesehen, niemals kleinliches Anfragen in Rom; daher auch seine männlich tapfere Kritik an manchen Zuständen in Rom selbst mit der unvergeßlichen Begründung, daß „die ungeschlachten und einfältigen Menschen, die Alamannen, Bajuwaren und Franken, wähnen, wenn sie eine von den Sünden, die wir ihnen hier nicht durchlassen, in der Stadt Rom begehen sehen, daß dies von den Priestern erlaubt und gestattet sei, und daran Ärgernis leiden“.¹⁴ Hier baut sich das wahre Abendland auf, diese Heimstatt einer lauterer Zucht und Ordnung im Geist der augustinischen Gottesstadt. Man muß dazu den wahrhaft apostolischen Brief lesen, mit dem Papst Zacharias 745 die Franken auffordert, der Reformarbeit des Bonifatius willige Folge zu leisten. Hier wird in einer für die kommenden Geschicke des germanischen Abendlandes bezeichnenden, fast großartig naiven Weise der Grundsatz entfaltet, daß nur ein züchtiges Volk selbst im weltlichen Kampf tapfer sein kann. „Wenn ihr reine und keusche, von Unzucht und Mord freie Priester haben werdet, wie die heiligen Satzungen es vorschreiben und unser Bruder Bonifatius an unserer Stelle es euch lehrt, dann wird kein Volk vor eurem Anblick bestehen können; die Heidenscharen werden vor euch zu Boden sinken und ihr werdet Sieger sein.“¹⁵

¹³ Ep. 73 (S. 141).

¹⁴ Ep. 50 (S. 72 f.).

¹⁵ Ep. 61 (S. 121 f.).

Hierin wurzelt auch des Bonifatius Ideal von einem in wahrer Zucht lebenden Mönchtum, wie er es in seinem geliebten Fulda verwirklichen wollte. Papst Zacharias rührt wiederum an den innersten Nerv der abendländischen Kulturentwicklung, wenn er im gleichen Brief an die Franken noch die Mahnung beifügt: „Ihr aber, teuerste Brüder, die ihr wahre Priester seid oder unter Mönchszucht lebt, seid zuverlässige Ausspender der göttlichen Geheimnisse, damit nicht auf euch zutrifft, was geschrieben steht: Wie das Volk, so der Priester (Isaias 24, 2).“¹⁶ Das reine Mönchtum, wie es Bonifatius nach Germanien gebracht hat, war der Erbauer der abendländischen Kultur und seiner klaren, zuchtvollen Schönheit. Es möchte uns in unserer heutigen Unzucht des Geistes und der technisierten Auflösung der Kultur fast wie ein romantisches Heimweh überkommen, wenn wir lesen, was Bonifatius an Papst Zacharias im Jahre 751 schrieb, als er um die Erlaubnis zur Gründung von Fulda bat: „In weltverlassener, weitgedehnter Einöde, aber mitten zwischen den Völkern meines Missionsgebietes liegt ein Waldland. Da habe ich ein Kloster gegründet und Mönche nach der Regel des heiligen Vaters Benediktus hinverpflanzt, Männer von strenger Enthaltbarkeit, die zufrieden sind bei der eigenen Hände Arbeit.“¹⁷ Aber in seinen Tiefen ist das keine Romantik, sondern die Ahnung von jenem letzten Grundgesetz aller christlichen Kultur, daß wahre Weltgestaltung immer nur aus einer zuchtvollen Jenseitigkeit erwächst, die zur gleichen Zeit — weil sie christlich ist — sich in die Mitte der irdischen Dinge eingründet.

Damit kommen wir zum Schönsten, was uns Bonifatius als einer der ersten abendländischen Menschen vorlebt: er ist ein Mann des heroischen Opfers und zugleich der reizendsten Menschlichkeit. Er durchwandert die dunklen germanischen Wälder immer mit dem Gefühl des Heimwehs nach den geliebten angelsächsischen Klöstern, aber er getröstet sich mit den von dort gesandten Büchern des Beda und mit den Predigten des Augustinus. An die Äbtissin Eadburg schreibt er den Dank „für die geschenkten heiligen Bücher, die den nach Germanien Verschlagenen mit geistigem Licht trösten; denn wer die finsternen Winkel der Völker Germaniens durchwandern muß, der würde in die Schlingen des Todes fallen, hätte er nicht diese Leuchte für seine Füße“.¹⁸ Sein tägliches Leben ist „gefährvoll und mühsam, ein Leben unter Hunger, Durst und Kälte und Anfeindung durch die Heiden“.¹⁹ Und von seinen „Ostpriestern“ schreibt er: „Sie führen an den Grenzen der Heiden ein kümmerliches Leben; Brot für die Notdurft können sie sich noch verschaffen, aber Kleidung können sie keine bekommen, wenn sie nicht von anderswo Unterstützung finden, um an solchen Orten im Dienst des Volkes auszuharren“.²⁰ So an den reichen Abt des Westens in Saint-Denis. Er verzehrt sich in der Enttäuschung über das mangelnde Verständnis bei

¹⁶ Ep. 61 (S. 122).

¹⁷ Ep. 86 (S. 189).

¹⁸ Ep. 30 (S. 43 f.).

¹⁹ Ep. 101 (S. 216).

²⁰ Ep. 93 (S. 211).

den bischöflichen Mitbrüdern und leidet still auch manche Pein über Rom und über den von ihm gesalbten König. Er vergleicht sich darin einmal einem Hund: „Mein Bemühen erscheint am nächsten dem Gebaren eines Hundes, der bellt und sieht, wie Diebe und Räuber das Haus seines Herrn erbrechen, durchwühlen und ausplündern, der aber, weil ihm Helfer zur Verteidigung fehlen, nur knurrend und winselnd trauert.“²¹

Aber zur gleichen Zeit weiß er kunstvoll gedrechselte lateinische Gedichte zu machen,²² empfängt und schickt liebenswürdige Geschenke, zottige Ziegenfelle, Jagdfalken, Becher, und erhält aus Rom gar manchmal Zimmet und kostbares Räucherwerk und indischen Pfeffer. Er freut sich mit seinen schwach gewordenen Augen an einer köstlich geschriebenen angelsächsischen Unzialhandschrift und an den Schätzen seiner Büchertruhe.²³ Er ist bei aller heroischen Arbeit und mitten in der Not des Aufbaus der fränkischen Kirchenordnung ein fast empfindlich feiner Mensch, der für Liebe und Zutraulichkeit immer offen steht. Die ungeschlachte Art seiner Franken und Bajuwaren geht ihm, wir dürfen es ruhig so ausdrücken, zeitlebens auf die Nerven. Hat er doch in einem seiner Tugendgedichte einmal die Ignorantia sprechen lassen: „Mich hat das germanische Land allezeit liebgehabt.“²⁴

Aber was verschlägt das einem so großen Herzen? Sein Geist ist so weit wie das Abendland, das er aus der Taufe gehoben hat. So kindlich, daß er sich es gestatten kann, einen Freund in der Heimat um eine Glocke zu bitten; „denn die wäre mir in meinem Wanderleben in der Fremde ein gar großer Trost“.²⁵ Das ist der Mensch, der am Ende seines Lebens die Bücherschätze in ein Grabtuch hüllen kann. Er ist hienieden und drüben zugleich. Er ist der politische Schützling des Pippin, aber er kommt nicht mehr zu Hof, als Papst und König sich treffen. Er weiß, daß es besser ist, für das Abendland und die Kirche zu sterben als Politik zu machen. Denn am tiefsten Grund seiner irdischen Arbeit drängt die Einsicht, die ihm einmal Papst Zacharias geschrieben hat: „Auch wenn wir niedergeworfen werden, Bruder, gehen wir nicht zugrunde. Laß uns den Tod Jesu an unserem Leib herumtragen, damit das Leben Jesu am Tag seiner Ankunft an unserem Leib offenbar werde.“²⁶ So umspannt seine Liebe das ganze Abendland, von Angelsachsen bis nach Rom, von Saint-Denis bis nach Fulda.

Die innerste Macht, die ihn befähigt hat, in diesem Raum die Kirche aufzubauen und so die Grundfeste der abendländischen Kultur zu legen, ist die Liebe gewesen, die ihn Ost und West umfassen ließ. Die brennenden Kirchen an der Ostfront und die wundersame Pracht der Kirchenkultur in Saint-Denis waren für ihn der Ausdruck des gleichen: man muß sterben, wenn man leben will. Man muß eine Büchertruhe haben, aber man darf

²¹ Ep. 78 (S. 159).

²² Herausgegeben in den *Monumenta Germaniae Historica, Poetae Latini I.*

²³ Ep. 63 (S. 128).

²⁴ *Poetae Latini I*, S. 13.

²⁵ Ep. 76 (S. 151).

²⁶ Ep. 80 (S. 169 f.).

nicht vergessen, das Totenlinnen dazuzulegen. Das ist das Mysterium des wahren Abendlandes. Bonifatius hat eine Predigt aus seinem Bücherschrein vor allem geliebt, die er für ein Werk des großen Augustinus hielt, der vierhundert Jahre vor dem Märtyrertag von Dockum geboren wurde. Aus dieser Predigt hat er in einem seiner rührenden Freundesbriefe an den Kardinaldiakon Gemmulus in Rom ein Wort herausgehoben, das er fast wörtlich zu zitieren weiß. Es ist das Wort der Sehnsucht nach Einheit in der Liebe Christi, ohne die das Abendland heute, unter unseren Augen, auseinanderfällt und das Erbe des Bonifatius vertan wird: „Wenn auch der eine im Osten, der andere im Westen weilt, so werden sie doch dank dem einigenden Band der Liebe niemals voneinander getrennt.“²⁷ Wenn wir in der Büchertruhe des abendländischen Geistes dieses Wort nicht mehr finden, müssen wir das Totentuch breiten über das Grab des heiligen Bonifatius.

Bonifatius — die Gestalt

Von HANS WOLTER S. J.

Ein Blick auf Persönlichkeit und Schaffen des heiligen Bonifatius läßt unschwer erkennen, daß ein dreifacher Rhythmus sie durchpulte, daß sie grundgelegt und entfaltet wurden durch die monastische Lebensform, die Heimatverbundenheit und die Romtreue des Heiligen. Dieser dreifache Rhythmus diente dem glühenden Glauben an seine Sendung, „das Geheimnis des Reiches Gottes zu künden mit dem Wort, der Gnade und dem heilbringenden Feuer, das in ihm brannte“ (Brief 12 Gregors II.).¹

Monastische Lebensform

In der Abteikirche von Fulda befindet sich die Gruft des Apostels der Deutschen. Wo hätte dieser Mönch sinnvoller bestattet werden können als in der Hut seiner Brüder? „Es ist mein Wunsch, nach meinem Tod hier zu ruhen“, hatte Bonifatius 751 an Papst Zacharias geschrieben (Brief 86).

Nichts im Leben und Werk des Heiligen war so entscheidend wie sein Atmen in der Luft des abendländischen Mönchtums, das sich eben anschickte, seine wirksamste Formung durch Geist und Buchstaben der benediktinischen Regel zu empfangen. Die Vereinigung dieser Regel mit der keltischen Mönchstradition und den Mönchsgesetzen des gallischen Raumes hatte in England, der Heimat des Bonifatius, einen ersten Sieg davongetragen.² Ihre allgemeine Verbindlichkeit indes, wie sie das Reformwerk von

²⁷ Ep. 104 (S. 217 f.). Der Sermo steht unter den pseudoaugustinischen Predigten als Sermo 107, 1 (PL 39, 1957) und ist von G. Morin als Gut des Caesarius von Arles († 542) nachgewiesen und kritisch herausgegeben als Sermo 29, 1 (Opera ed. G. Morin I, S. 120).

¹ M. Tangl, Die Briefe des heiligen Bonifatius, Leipzig 1912. Vgl. M. Tangl, Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe, Neues Archiv 40 (1916) S. 641–790; 41 (1917) S. 25 bis 101.

² D. Knowles, The Monastic Order in England, Cambridge 1950, S. 21 ff.